

Holm Sundhaussen

Umstrittene Vergangenheit: Das Attentat von Sarajevo 1914

Am 28. Juni haben sich zum hundertsten Mal die tödlichen Schüsse von Sarajevo auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, geöhrt. Das von Gavrilo Princip und sechs Mitverschwörern verübte Attentat gilt gemeinhin als Anlass für den Ersten Weltkrieg. Über das Attentat und die unterschiedlichen Erinnerungskulturen daran sprach Holm Sundhaussen auf der von der Paulus-Akademie Zürich und G2W organisierten Abendveranstaltung „100 Jahre später. Was bleibt vom Ersten Weltkrieg?“ am 11. Juni 2014 im Kulturhaus Helferei in Zürich. Den Vortrag drucken wir an dieser Stelle leicht gekürzt ab. – S. K.

Weltweit wird Sarajevo in diesem Jahr erinnert als Ort des Attentats von 1914 – als Ort, von dem der Erste Weltkrieg seinen Ausgang nahm. Das Attentat selbst und der Ort, an dem es geschah, standen lange Zeit im Schatten der Weltkriegsliteratur. In Fritz Fischers monumentalen Werk „Griff nach der Weltmacht“ von 1961, das einen hitzigen Historikerstreit in Westdeutschland auslöste, taucht der Name des Attentäters auf 700 Seiten nicht ein einziges Mal auf. Nicht einmal eine Fußnote war er wert. Warum? Fischer und die meisten Forscher, die ihm folgten, waren der Auffassung, dass es auch ohne das Attentat von Sarajevo früher oder später – und unausweichlich! – zum Großen Krieg gekommen wäre. Um dessen Ursachen zu erklären, brauchte man das Attentat nicht. Dieser Determinismus – es *musste* so kommen, wie es kam – ist in letzter Zeit angezweifelt worden. Mehrere Forscher haben darauf hingewiesen, dass es viele Faktoren waren, die zum Krieg führten, und dass keiner dieser Faktoren unumkehrbar war. Letztlich aber ist die Frage, ob der Weltkrieg auch ohne den Anschlag in Sarajevo stattgefunden hätte, nicht zu beantworten, weil wir einfach nicht wissen – nicht wissen können –, was geschehen wäre, wenn...

Das Attentat

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Ereignis: Am Vormittag des 28. Juni 1914, einem Sonntag, postieren sich sieben Attentäter, sieben junge Männer, darunter der 19-jährige bosnische Serbe Gavrilo Princip, an verschiedenen Stellen zu beiden Ufern der Miljacka, des Flusses, der durch Sarajevo fließt. Sie warten auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, der an diesem Tag in Begleitung seiner Gattin Sophie die bosnische Hauptstadt besucht. Die Gäste fahren in einer Kolonne mit sechs offenen Automobilen vom Westen der Stadt entlang der Miljacka zum Rathaus im Osten. Überall jubelnde Menschen in einem Meer von österreichischen und bosnischen Fahnen. Kurz nach 10 Uhr passiert die Kolonne den ersten Attentäter, der aber nichts unternimmt. Der nächste Komplize auf der Route ist Nedeljko Čabrinović, der eine Bombe in Richtung des Wagens wirft, in dem der Thronfolger und seine Gemahlin sitzen. Die Bombe verfehlt jedoch ihr Ziel, verletzt aber im nachfolgenden Wagen den Adjutanten des bosnischen Landeschefs Oskar Potiorek. Während der Verletzte in das Militärspital gebracht wird, schluckt Čabrinović eine Zyankalikapsel und springt in die Miljacka, die an dieser Stelle flach ist und nur wenig Wasser führt. Das Zyankali ist alt und wirkt nicht. Die Menge ergreift den Attentäter und hätte ihn gelyncht, wenn er nicht rechtzeitig verhaftet worden wäre.

Der Erzherzog ordnet an, die Fahrt zum Rathaus fortzusetzen. Die Kolonne fährt nun an den übrigen fünf Attentätern vorbei, die jedoch stillhalten. Im Rathaus wird darüber beraten, ob der Besuch fortgesetzt werden soll. Landeschef Potiorek, der Franz Ferdinand nach Sarajevo eingeladen hatte, versichert: „Eure Kaiserliche Hoheit können ruhig weiterfahren, ich übernehme dafür die Verantwortung.“ Da der Erzherzog den Verletzten im Garnisonshospital besuchen will, wird die Fahrtroute geändert. Die Chauffeure werden über die Änderung aber nicht informiert, so dass der erste Wagen der Kolonne an der Lateinerbrücke – wie ursprünglich geplant – in die Franz Josef-Straße Richtung *Čaršija* (Bazar) einbiegt. Der zweite Wagen mit dem Thronfolgerpaar folgt ihm. Als der Irrtum bemerkt wird, stoppt die Kolonne und die Wagen werden zum Kai zurückgeschoben. In dem Gewirr kommt das Auto mit dem Thronfolger an dem Platz zum Stillstand, an dem Princip sich aufhält, der den Attentatsplan bereits aufgegeben hatte. Dieser stürzt auf den Wagen zu, zieht seine Pistole und feuert aus kurzer Entfernung zweimal auf Franz Ferdinand. Die erste Kugel trifft die Herzogin, die zweite den Erzherzog. Princip schluckt das Zyankali, das seine Wirkung verfehlt. Und bevor er sich erschießen kann, wird er verhaftet. Der Wagen mit den beiden Opfern ist bereits auf dem Weg zur nahegelegenen Residenz (*Konak*), wo nur noch der Tod des Ehepaars festgestellt werden kann.

Nicht alle Einzelheiten der Geschichte sind geklärt, aber so ungefähr muss es gewesen sein: eine Abfolge von Torheiten, Schlampereien und Zufällen. Dass der Zeitpunkt des Besuchs von Franz Ferdinand in Sarajevo auf den 28. Juni, den in der serbischen Erinnerungskultur geheiligten St. Veitstag (*Vidovdan*) gelegt wurde, war entweder eine Provokation (was nicht sehr wahrscheinlich ist) oder eine Dummheit. Die – zugegebenermaßen sehr vage formulierten – Warnungen des serbischen Gesandten in Wien vor einem möglichen Anschlag auf Franz Ferdinand blieben unbeachtet. Der für Bosnien-Herzegowina zuständige österreichisch-ungarische Finanzminister, Ritter von Biliński, wurde angeblich auf Wunsch des Thronfolgers über Einzelheiten des Besuchsprogramms nicht informiert. Attentäter, Waffen und Munition konnten trotz eines dichten österreichisch-ungarischen Polizei- und Spitzelnetzes ungehindert von Serbien, wo sich die Hauptattentäter zuvor aufgehalten hatten, über die bosnische Grenze nach Sarajevo geschafft werden. Die Schutzvorkehrungen in der Stadt waren so oberflächlich, dass Verschwörungstheoretiker an ein Komplott denken könnten. Die für Sicherheitsfragen zuständige Spezialeinheit war am Bahnhof im Westen der Stadt zurückgelassen worden! Der

ungarische Ministerpräsident Kálmán Tisza warf der Zivilverwaltung in Bosnien „vollständiges“ Versagen vor: „*Er müsse... feststellen, dass bei der Polizei die unbeschreiblichsten Zustände herrschen müssen, um es möglich zu machen, dass 6 oder 7 der Polizei bekannte Gestalten sich am Tage des Attentates auf der Route des ermordeten Thronfolgers mit Bomben und Revolvern bewaffnet aufstellen könnten, ohne dass die Polizei einen einzigen beobachtete oder fortschaffte.*“ Dass die Besuchstour des Thronfolgers nach dem ersten Attentatsversuch fortgesetzt wurde, bleibt unverständlich. Ebenso, dass die Fahrer über die Änderung der Route nicht informiert wurden. Dass der offene Wagen mit dem Thronfolger in dem Durcheinander just an jenem Ort zum Stillstand kam, wo Princip sich aufhielt, war purer Zufall. Die Ermordung der Herzogin Sophie war nicht geplant, ein „Versehen“. Das Ganze klingt wie die holprig konstruierte Geschichte eines mittelmäßigen Kriminalschriftstellers.

Erinnerung an das Attentat im Königreich Jugoslawien

Ich will hier nicht auf die diplomatische Vorgeschichte des Krieges eingehen, die derzeit allerorten ausführlich diskutiert wird, sondern mich auf die Erinnerungskulturen konzentrieren. In einem Werbeprospekt der Nationalen Tourismus-Organisation Serbiens, der auf der diesjährigen Internationalen Tourismus-Börse in Berlin verteilt wurde, heißt es kurz und bündig: „*Die Österreichisch-Ungarische Monarchie bereitete sich jahrzehntelang [!] auf den Krieg gegen Serbien vor, das wegen seiner demokratischen Institutionen als Bedrohung der Habsburger-Monarchie angesehen wurde.*“ Und etwas weiter: „*Erschöpft von zwei Befreiungskriegen [gemeint sind die Balkankriege von 1912/13] [und] mit etwas mehr als 4 Millionen Einwohnern konnte Serbien im Jahre 1914 keine wirkliche ‚Bedrohung‘ für Österreich-Ungarn darstellen, das in jeder Hinsicht überlegen war und ungefähr 52 Millionen Einwohner hatte. [...] In dem ungleichen Kampf gegen einen zahlenmäßig viel stärkeren Eroberer erlitt Serbien riesige menschliche Opfer und Sachschäden. In den Kriegswirren verlor Serbien um 1,1 Millionen Einwohner.*“ Dieser Text ist keine wissenschaftliche Abhandlung, obwohl ein Historiker als Berater tätig war, aber er fasst zutreffend zusammen, was in vielen wissenschaftlichen Arbeiten, Schulbüchern, Gedenkveranstaltungen seit hundert Jahren formuliert wurde und wird. Er enthält fast alle in diesem Kontext wichtigen „Schlüsselbegriffe“: das demokratische Serbien, die Befreiungskriege, die jahrzehntelange Bedrohung durch Österreich-Ungarn, der ungleiche Kampf (zwischen David und Goliath) und die gigantische Zahl serbischer Opfer.

Im ersten jugoslawischen Staat, der Ende 1918 proklamiert worden war, blieb die offizielle Erinnerung an Gavrilo Princip ambivalent. Einerseits galt der Kampf gegen die Doppelmonarchie als gerechtfertigt angesichts der „Erzfeindschaft“, die sich zwischen Österreich-Ungarn und dem Königreich Serbien spätestens seit der bosnischen Annexionskrise von 1908/09 aufgebaut und während der Balkankriege von 1912/13 dramatisch zugespitzt hatte. Mit dem k. u. k. „Unterdrückerstaat“ und „Vielvölkerkerker“, der „politisch an Dantes Inferno erinnere“ (wie der serbische Politiker Miroslav Spalajković 1899 formuliert hatte) auf der einen und dem „demokratischen“ Serbien, das sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker berief und sich als „Piemont“ der serbischen und/oder jugoslawischen Einigung verstand, auf der anderen Seite standen sich zwei widerstreitende Staatsprinzipien gegenüber. Serbien hatte dabei die moderneren und die fortschrittlichen Argumente auf seiner Seite. Freilich muss man hinzufügen, dass der Grundsatz der Selbstbestimmung von serbischen Nationsbildnern, Politikern und Wissenschaftlern oft merkwürdig interpretiert und von Fall zu Fall mit anderen Prinzipien („historische Rechte“ oder mit strategischen

und wirtschaftlichen Argumenten) vermischt wurde. Die Verwaltung Bosnien-Herzegowinas durch Österreich-Ungarn ab 1878 und die Annexion beider Provinzen 1908 galten als „schreiendes Unrecht“, da Bosnien-Herzegowina als „serbische Länder“ – als „Herz der serbischen Nation“ – verstanden wurden. Diese Deutung stützte sich auf ethnographische und „völkerpsychologische“ Behauptungen sowie auf sprachliche Befunde, die aber alles andere als eindeutig sind, worauf ich jetzt nicht eingehen kann. In den Schriften serbischer Ethnographen, in serbischen Schulbüchern und historischen Abhandlungen war es selbstverständlich, Bosnien-Herzegowina als „serbische Länder“ zu präsentieren und die Herrschaft der Habsburger als „Tyrannei“ zu geißeln. So hatten es auch die „Tyrannenmörder“, Gavrilo Princip und seine Freunde, gesehen.

Andererseits war der Anschlag von Sarajevo international als barbarischer Akt verurteilt worden. Die serbische Geheimorganisation „Schwarze Hand“, die die Attentäter mit Waffen, Munition und Zyankali versorgt hatte, war seit 1917 geächtet, und ihr führender Kopf, Dragutin Dimitrijević-Apis, war von einem serbischen Militärgericht 1917 zum Tode verurteilt worden. Die Ermordung eines Thronfolgers, selbst wenn es sich um den Thronfolger eines Feindstaates handelte, stand im Königreich Jugoslawien nicht hoch im Kurs. Ebenso wenig wie die teils sozialistischen, teils anarchistischen Neigungen, die Princip und seinen Gesinnungsgenossen aus dem Netzwerk „Junges Bosnien“ nachgesagt wurden. Schließlich erzeugte die „Peripherisierung“ Bosniens im ersten jugoslawischen Staat bei vielen Südslawen aus der Doppelmonarchie eine Habsburg-Nostalgie. Auch Gavrilo Princip hatte sich den neuen Staat wohl anders vorgestellt, wenn man seinen Aussagen vor dem Kreisgericht in Sarajevo Glauben schenken kann. Aber Princip lebte zum Glück für die neuen Machthaber nicht mehr; er war im April 1918 im Gefängnis von Theresienstadt an Tuberkulose elend zugrunde gegangen. All das war jedenfalls nicht angetan, die Euphorie des Königs und seiner Entourage für Princip und dessen Attentat zu entfachen. Es dauerte daher ziemlich lange, bis Gavrilos Tat in der Öffentlichkeit gewürdigt wurde. 1930 wurde an der Stätte des Attentats in demonstrativer Abwesenheit offizieller Vertreter des Staates eine Gedenktafel angebracht. Sie trug die Inschrift: „*An diesem historischen Ort kündigte Gavrilo Princip am Vidovdan 15./28. Juni 1914 die Freiheit an.*“ Wessen Freiheit, blieb offen.

Veränderte Perspektiven: Held oder Terrorist?

Nach dem Überfall der Achsenmächte auf Jugoslawien wurde die Gedenktafel von den Nazis im April 1941 entfernt und Hitler zu seinem 52. Geburtstag am 20. April geschenkt. Nach der Befreiung Jugoslawiens von der Besatzungsherrschaft begann eine neue Phase in der Erinnerung an Gavrilo Princip und seine Tat. Princip wurde nun als Vorkämpfer für „Brüderlichkeit und Einheit“ der jugoslawischen Völker in Anspruch genommen. Die frühere Rücksichtnahme auf das Könighaus entfiel, und die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und an die Opfer Serbiens wurde durch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den „Volksbefreiungskampf“ der jugoslawischen Völker in den Hintergrund gedrängt. Als Wegbereiter der südslawischen Vereinigung stieg das Ansehen der „Jungbosnier“. Im Mai 1945 wurde am Ort des Attentats in Sarajevo eine neue Gedenktafel (bemerkenswerter Weise nur in kyrillischer Schrift) angebracht. Darauf stand zu lesen: „*Von diesem Ort hat Gavrilo Princip am 28. Juni 1914 mit seinen Schüssen den nationalen Protest gegen die Tyrannei und den ewigen Wunsch unserer Völker nach Freiheit zum Ausdruck gebracht.*“ Das Haus, vor dem Princip seine Schüsse abgefeuert hatte, wurde ein Museum, in dem die „Jungbosnier“ und das Attentat gefeiert wurden. Die gegenüberliegende



Die Lateinerbrücke (zu sozialistischen Zeiten Princip-Brücke) mit dem Museum (links) an der Stelle des Attentats.
Foto: Peretz Partensky /Wikimedia Commons

Lateinerbrücke wurde in Gavrilo Princip-Brücke umbenannt, und an der Stelle, wo Princip während des Anschlags gestanden haben soll, wurde eine Steinplatte mit seinen Fußabdrücken in das Trottoir eingelassen. Touristen konnten in Gavrilos Fußstapfen treten und ein Erinnerungsfoto schießen.

Solange das sozialistische Jugoslawien bestand und von vielen seiner Bürgerinnen und Bürger akzeptiert wurde, konnte das Attentat vom 28. Juni als Teil der gemeinsamen Erinnerungskultur begriffen werden, in der sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begegneten. Doch nach dem Scheitern Jugoslawiens, nach dem Krieg in Bosnien-Herzegowina und nach der Belagerung Sarajevos 1992–1995 veränderte sich die Perspektive erneut, und zwar radikal. Die Erinnerungskulturen in den postjugoslawischen Staaten drifteten weit auseinander.

Heute spaltet das Attentat die Erinnerung der Menschen entlang ethnonationaler und ethnoreligiöser Trennlinien. Gegenwart und Zukunft sind scharf von der gemeinsamen Vergangenheit separiert. Da der Zweck des Attentats – der gemeinsame jugoslawische Staat – gescheitert bzw. in einer Spirale von Gewalt untergegangen war, konnte auch das Mittel zu seiner Erreichung nicht mehr „heilig“ sein. Das Attentat wurde aus seinem bisherigen Kontext herausgelöst und mit den Traumata des Bosnienkrieges neu verortet. Während und nach der Belagerung Sarajevos wurden die Fußstapfen und die Gedenktafel entfernt. Die Princip-Brücke wurde in Lateinerbrücke zurückbenannt, das Princip-Museum in ein Museum zur habsburgischen Geschichte in Bosnien-Herzegowina umgewandelt und die ehemalige Gedenktafel durch eine neue mit einer überaus nüchternen Inschrift (in bosnischer und englischer Sprache) ausgetauscht: „Von diesem Platz führte Gavrilo Princip am 28. Juni 1914 das Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie aus.“ Der Unterschied zur früheren Inschrift ist augenfällig. Nun ist weder von „Tyrannei“ noch vom „ewigen Wunsch unserer Völker nach Freiheit“ mehr die Rede. Und die Attentatsopfer haben einen Namen.

Während viele Serben Gavrilo nach wie vor als Helden verehren, ist er für viele Muslime/Bosniaken nur noch ein Terrorist. Und während man in Belgrad zum 100. Jahrestag des Attentats erstmals ein Princip-Denkmal auf dem Kalemegdan errichten will (eine Kopie davon soll im serbischen „Ost-Sarajevo“ aufgestellt werden), spielt man im bosniakisch-kroatischen Teil Sarajevos, zu der auch die Altstadt und der Ort des Attentats gehören, mit dem

Gedanken, jenes am dritten Jahrestag des Attentats von der Habsburgermonarchie in der Nähe der Lateinerbrücke errichtete Denkmal zu Ehren der Attentatsopfer (das „Sühnedenkmal“) zu rekonstruieren. Das monumentale, zehn Meter hohe Denkmal mit einem Altar war Ende 1918 abgebaut, z. T. gesprengt, z. T. in ein Depot des Bosnischen Nationalmuseums verbracht worden. 2001 schlug Emin Svrakić, ein bosniakischer Abgeordneter des Stadtrats von Sarajevo, vor, das „Sühnedenkmal“ an der alten Stelle wieder herzurichten. Für Svrakić war Princip kein Held, sondern ein Verbrecher, der unschuldige Opfer ermordet hatte.

Die Einen wollen die Helden, die Anderen die Opfer ehren. Wichtiger aber ist, dass die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im Bewusstsein der Bevölkerung von Sarajevo-Stadt deutlich hinter jener an den Krieg von 1992–1995 zurückgetreten ist. Sarajevo war bekanntlich die einzige Stadt in Europa, die nach dem Zweiten Weltkrieg einer fast vierjährigen Belagerung ausgesetzt war. Die Belagerer auf den Bergen rund um die Stadt waren bosnische Serben. Für die Belagerten im Tal besteht

seither kein Grund mehr, serbische „Helden“ zu verehren. Das Attentat ist daher aus der Erinnerungskultur wenn nicht verschwunden, so doch an deren Rand gerückt. Eine für dieses Jahr geplante Ausstellung über das Attentat, die in Sarajevo gezeigt werden sollte, wurde verlegt, nachdem in der Öffentlichkeit kritische Stimmen laut geworden waren. Die Sarajevoer wollten die Ausstellung nicht. Nun soll sie im Franziskaner-Kloster Fojnica (ca. 50 km nordwestlich von Sarajevo) eröffnet werden. Die für den Jahrestag geplanten Veranstaltungen in der Stadt sind höchst umstritten. Milorad Dodik, der Präsident der *Republika Srpska*, einer der beiden Teilrepubliken, aus denen Bosnien-Herzegowina heute besteht, wittert gar eine „antiserbische Verschwörung“.

Debatte über Kriegsschuldfrage

In der jugo-serbischen und serbischen Historiographie werden Attentat und Ursache des Weltkriegs scharf voneinander getrennt. Das wohl bedeutendste Werk aus der Zwischenkriegszeit zu diesem Themenkomplex ist die Arbeit des aus Mostar gebürtigen Vladimir Ćorović (1885–1941), Professor für Geschichte an der Universität Belgrad und Mitglied der Kgl. Serbischen Akademie der Wissenschaften. Ćorović erhielt 1930 von der Regierung den Auftrag, eine Entgegnung auf jene Veröffentlichungen (vornehmlich in Deutschland und Österreich) zu schreiben, in denen Serbien die Schuld am Krieg angelastet wurde. 1935 – also ein Jahr nach dem tödlichen Attentat auf den jugoslawischen König Alexander – ging Ćorovićs umfangreiches Manuskript über die „Beziehungen Serbiens und Österreich-Ungarns im 20. Jh.“ in Druck. Die Bücher gelangten aber nie in Umlauf, sondern wurden eingestampft; nur wenige Exemplare blieben erhalten. Milan Stojadinović, der Mitte 1935 jugoslawischer Ministerpräsident geworden war, strebte eine Verbesserung der Beziehungen zu Deutschland an. Und da kam Ćorovićs Buch denkbar ungelegen. Erst 1992 wurde das Buch in vollem Umfang in Belgrad neu gedruckt.

Die Hauptargumente Ćorovićs gegen eine serbische Kriegsschuldthese waren erstens, dass eine Verantwortung oder Mitverantwortung der seinerzeitigen serbischen Regierung unter Nikola Pašić für das Attentat in Sarajevo nie nachgewiesen wurde, zweitens, dass führende Politiker und Militärs der Doppelmonarchie lange vor dem Attentat für einen „Präventivkrieg“ gegen Serbien plädiert hatten, und drittens, dass der vermeintliche „Verteidigungskrieg“ Österreich-Ungarns tatsächlich ein Aggressionskrieg war, mit dem die Doppelmonarchie ihre

innere Schwäche zu kompensieren und ihren Großmachtstatus zu erhalten hoffte. Alle Argumente sind richtig. Nach allem, was wir bis heute wissen, ist es in der Tat höchst unwahrscheinlich, dass Pašić und seine Regierung an der Vorbereitung des Attentats beteiligt waren oder konkrete (!) Informationen über die Vorbereitung gehabt haben. Und dass es in Wien eine „Kriegspartei“ um Generalstabschef Conrad von Hötzendorf gab, die einen Präventivkrieg forderte, ist ebenfalls hinreichend bekannt. Unstrittig ist allerdings auch, dass Princip und seine Genossen von der serbischen Geheimorganisation „Schwarze Hand“ mit Waffen, Munition und Zyankali versorgt, im Umgang mit den Waffen unterrichtet worden waren, und dass sie ungehindert von Belgrad aus die bosnische Grenze überschreiten konnten. Richtig ist schließlich, dass die Politiker in Belgrad den Krieg lieber hinausgeschoben hätten, während Politiker und Militärs in Wien und Berlin nicht länger warten wollten. Aber beide Seiten hielten den Krieg für unvermeidbar: In Belgrad zu einem späteren Zeitpunkt, in Wien und Berlin lieber gestern als heute.

Umso erstaunlicher war es, dass serbische Medien Anfang Januar 2014 in Großaufmachung über einen entdeckten Brief berichteten, den der bosnisch-herzegowinische Landeschef Potiorek 13 Monate vor dem Attentat an den k. u. k. Finanzminister Biliński geschrieben hat. Darin erklärte Potiorek, die Doppelmonarchie müsse sich auf den „*binnen wenigen Jahren unvermeidlichen...großen Krieg*“ [gegen Serbien] vorbereiten“. Wie gesagt: das war 13 Monate vor den Schüssen in Sarajevo. Die serbischen Medien und maßgebliche Politiker, aber auch einige serbische Historiker folgerten daraus, dass nun die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs völlig neu geschrieben werden müsse. Der Krieg sei bereits vor dem Attentat geplant gewesen. Das Attentat selbst spiele daher keine Rolle. Der Inhalt des Briefes ist keine Überraschung und deckt sich mit vielen anderen Quellen. Auf der gemeinsamen Ministerratssitzung am 7. Juli 1914 bemerkte Biliński, „*General Potiorek stehe seit zwei Jahren [!] auf dem Standpunkte, dass wir eine Kraftprobe mit Serbien bestehen müssten, um Bosnien und die Herzegowina behalten zu können.*“ Das Protokoll ist schon lange bekannt. Es wurde 1966 veröffentlicht. Skurril an der Medienkampagne in Serbien ist der Umstand, dass etwas lange Bekanntes als sensationelle Neuheit verkauft wurde, und dass es keine Spur von Selbstreflexion gibt.

Das Attentat in Sarajevo war der Auslöser für den Ersten Weltkrieg. Das ist Konsens. Aber dieser Sachverhalt ist sehr verkürzt formuliert. Zunächst war das Attentat der Anlass dafür, dass die „Kriegspartei“ in Wien in einer chauvinistisch aufgeladenen Atmosphäre die Oberhand gewann. Sie gewann die Oberhand, weil der prominenteste Gegner eines Krieges, Erzherzog Franz Ferdinand, tot war, und weil einige derjenigen, die bisher gegen den Krieg gewesen waren, nun für den Krieg waren. Das bedeutet: Das Attentat ebnete denjenigen den Weg, die bereits seit längerem auf eine Gelegenheit zum Losschlagen gewartet oder gehofft hatten. Der ermordete Thronfolger hatte sich wiederholt und vehement gegen ein militärisches Vorgehen ausgesprochen. Nicht weil er Pazifist war, und schon gar nicht, weil er Sympathien für Serbien hegte, sondern weil er um die innere Stabilität der Habsburgermonarchie besorgt war und deshalb für die Bewahrung des Status quo eintrat. Erst sein Tod und die oft geheuchelte Trauer und Empörung über seinen Tod legte den Funken an das „Pulverfass“. Aber so wie Franz Ferdinand kein Pazifist war, so verfolgten auch Regierung und Öffentlichkeit in Belgrad keinen pazifistischen Kurs, wie einige serbische Historiker glauben machen wollen.

Im Bann von Nation und Staat

In der ganzen (offenbar endlosen) Debatte über Anlass und Ursache des Großen Krieges geht es immer wieder um Sinnstiftung und „Legitimierung“ politischen und militärischen

Handelns. Danach gibt es Staaten, die für eine „gerechte“, und solche, die für eine „ungerechte“ Sache kämpfen; es gibt „gute“ und „böse“ Staaten. Und die Beweise oder Indizien, die dafür vorgetragen werden, sind – zumindest in vielen Fällen – zutreffend (zutreffend im positivistischen Sinn). Wenn man die vorhin erwähnte Arbeit von Vladimir Ćorović oder Vladimir Dedijers großes Werk über Sarajevo 1914 oder Andrej Mitrovićs Monographie über Serbien im Ersten Weltkrieg oder neuere serbische Arbeiten über die Vorgeschichte des Attentats und den Weltkrieg liest, gibt es an den vorgetragenen „Fakten“ zumeist nichts auszusetzen (allenfalls an der Auswahl). Aber über die Kontextualisierung und Deutung der „Fakten“ kann man durchaus unterschiedlicher Auffassung sein.

Sobald man sich aus den jeweiligen nationalen Narrativen befreit, wird ein Europa erkennbar, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts ganz im Bann von Nation und Staat stand. Die nationalideologische Aufrüstung und die Militarisierung großer Teile der Gesellschaft kannten keine Grenzen. Sie waren in Serbien ebenso zuhause wie im wilhelminischen Deutschland. Ich habe bereits erwähnt, dass Serbien (im Vergleich zur Habsburgermonarchie) die besseren Argumente hatte. Aber auch serbische Politiker, Militärs und Intellektuelle setzten sich großzügig über das Selbstbestimmungsrecht der Völker hinweg, wenn man etwa an die Eroberung Vardar-Makedoniens, Kosovos oder an den angestrebten Zugang zur Adria über nordalbanisches Siedlungsgebiet denkt. Das Selbstbestimmungsrecht spielte dabei keine Rolle. Und dass Bosnien-Herzegowina „serbische Länder“ gewesen seien, ist ebenso fragwürdig wie die Annexion beider Provinzen durch Österreich-Ungarn. Dass sich Serbien von der Doppelmonarchie bedroht fühlte, ist nachvollziehbar. Ebenso ist nachvollziehbar, dass sich Österreich-Ungarn durch Serbien und dessen Sympathisanten in der Doppelmonarchie bedroht fühlte. In Serbien und in Österreich-Ungarn (wie auch in den anderen kriegführenden Staaten) war man überzeugt, nur einen „Verteidigungskrieg“, einen „gerechten“ Krieg zu führen. Selbstverständlich hat die serbische Historiographie recht, wenn sie darauf insistiert, dass die Belgrader Regierung zum Zeitpunkt des Attentats (angesichts der enormen Anstrengungen und Verluste in den vorangegangenen Balkankriegen) keinen neuen Krieg wollte. Ebenso richtig ist auch, dass der Krieg – der „tödliche Kampf“ (wie serbische Zeitgenossen formulierten) – zur Befreiung der vermeintlichen Brüder und Schwestern als „notwendig“, „unvermeidbar“ und „legitim“ betrachtet wurde. Es ging nur darum, den „richtigen“ Augenblick abzuwarten. Mit anderen Worten: Zwischen „großen“ und „kleinen“ Raubstaaten bestanden allenfalls (und entsprechend den jeweils verfügbaren Ressourcen) *graduelle*, aber keine *grundsätzlichen* Unterschiede.

* * *

Was bleibt? Es bleibt der Kampf um das kulturelle Gedächtnis, den Langzeitspeicher der Gesellschaft. Die Art und Weise, in der der Erste Weltkrieg erinnert wird, sagt wenig über den Krieg selbst, aber viel über die Verfasstheit heutiger Gesellschaften aus. Denn die Diskussion über die Vergangenheit ist zu wesentlichen Teilen eine Diskussion über Gegenwart und Zukunft. Hundert Jahre nach dem Attentat von Sarajevo wird es höchste Zeit, sich vom „Geist von 1914“ endgültig zu verabschieden, auch wenn der Abschied einigen schwerfallen mag.

Holm Sundhaussen, Dr., Prof. em. für Südosteuropäische Geschichte an der Freien Universität Berlin.